Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 39 (1952)
Heft: 23: Infanzia Mutilata ; Aufsatzunterricht

Artikel: 40 Jahre Aufsatzunterricht
Autor: Mali, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539158

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Ausdruck prüfen und ihn dann verbessern.

Es ist ohne Zweifel eine mühevolle Arbeit, die Kinder zu diesem Feilen zu erziehen. Sind sie aber einmal daran gewöhnt und unterstützt der Unterricht in Sprachlehre und Sprachkunde diese Arbeit, so gehen die Kinder auch an diese mit Lust. Manchmal genügt es auch, daß nur an einem Teil der Arbeit gefeilt wird. Meistens wird aber die Arbeit als ganze noch einmal geschrieben. War der Gedankengang lükkenhaft, oder hat das Kind nicht zum Thema geschrieben, hat es im Gebrauch der richtigen Zeit Schwierigkeiten gehabt, war der Ausdruck zu wenig klar, dann kann nur die Arbeit als Ganzes noch einmal vorgenommen werden. Vergleicht dann das Kind (lautes Lesen!) beide Fassungen, dann ist es selbst manchmal erstaunt, was aus seiner Arbeit geworden ist, und die Lust am Feilen stellt sich ein.

Abschließend möchte ich noch folgendes bemerken: Ich suche für die Aufsatzverbesserung immer die beste Stunde des Tages aus und gebe sie *nie* als Hausaufgabe. Die Kinder bedürfen bei dieser Arbeit der Hilfe, und zwar in der Form, daß man sie immer wieder zum scharfen Denken anregt und sie so zu selbsttätiger Arbeit führt.

Drängt die Zeit einmal sehr, oder haben sich in rascher Aufeinanderfolge geeignete Aufsatzthemen ergeben, so begnüge ich mich dazwischen hinein ruhig einmal mit einer nur mündlichen Verbesserung.

Nehmen wir unsere Arbeit mit der mündlichen wie auch schriftlichen Ausdrucks-pflege ernst, dann sind wir nicht allein Lehrer, sondern vielmehr Erzieher; denn fordern wir vom Kinde Sprachzucht, dann bilden wir seinen Charakter.

Ich finde diese Arbeit schön; sie ist es deshalb, weil wir dabei *mit* den Kindern Lernende und Suchende bleiben.

40 JAHRE AUFSATZUNTERRICHT

Von R. Mali, Schulinspektor, Meran (Südtirol)

Zu den Ausführungen in Nummer 13 vom 1. Nov. 1952 in der »Schweizer Schule«

Es sei mir als einem Ausländer gestattet, zu diesen Ausführungen auch mit einigen Worten Stellung zu beziehen. Man möge mir verzeihen, wenn ich dies etwas rasch und schlagwortartig besorge, es entspricht dies vielleicht mehr den ersten, unmittelbaren Eindrücken.

Ich erkenne in dieser Arbeit jenen mühsamen Weg wieder, den auch ich gehen mußte. Wir beide haben dieselben Erfahrungen durchgemacht, haben gerungen, waren verzagt und wähnten uns unvermögend. Oft waren wir nahe daran, aufzugeben, und heute, nach einem Schullebensalter, stehen wir wieder vor Erkenntnissen, vor bescheidenen, ungekünstelten Versuchen, die Schüler den rechten Weg im »Aufsatz« zu führen.

In dem jahrelangen unermüdlichen Streben und Wollen dieses Schweizer Lehrers, in seinen Versuchen und seinem Erproben, in seinen Fehlschlägen und Erfolgen finde ich immer wieder auch mein Bemühen, mich durch dieses schwierigste Fach, den »Aufsatz«, durchzuarbeiten. Es mag dies für mich eine kleine Genugtuung bedeuten, daß ich mit meinen Sorgen und Nöten nicht allein war. Und war ich hundertmal auf Ab- und Irrwegen, sie mußten gegangen werden, um nach vielen Jahren zu einer bescheidenen Erkenntnis zu kommen. Man kann systematischer über »Aufsatz« schreiben, vielleicht gelehrter, man kann aber nicht erfahrener berichten, als es hier geschehen ist. Man kann über die eine oder

andere Einzelheit eine verschiedene Meinung haben, man kann sich darüber aussprechen; aber im Grundgedanken finde ich mich durchaus eines Sinnes mit Herrn Schöbi.

Das Ziel bleibt unverrückbar: Klar und einfach, bescheiden und aufrichtig. Wenn wir unsere Kinder nur so weit bringen, ihre Gedanken geordnet und leicht faßlich zu gestalten, dann müssen wir für die Volksschule zufrieden sein.

»Grundlage ist das gesprochene Wort.«

Ich bin mit dieser Erkenntnis durchaus einverstanden. Doch sollten wir uns nicht beeindrucken lassen, »wenn selbst große Männer, die eine recht gewandte Feder führen, plötzlich befangen werden und im Verkehr mit Leuten aus deutschen Stammlanden nicht selten eine fast klägliche Figur machen«. Solche Hemmungen liegen doch zu sehr auf der psychologischen Ebene. Wenn Herr Schöbi dem gesprochenen Wort solche Bedeutung zumißt, dann weiß er trotzdem, daß dem gesprochenen Wort das logische Denken vorausgehen muß. Und dieses bewußte, logische Denken und bewußte Sprechen halte ich für eine Übungssache, die genau so von unten herauf systematisch gelernt werden muß. Das wäre an und für sich nicht neu. Aber systematisch kann nie heißen — langweilig.

Unsere deutschen Kinder lernen die italienische Sprache auch in der Schule. Nichts von Grammatik — nur durch die lebendige Rede. Anfangs scheint es Schwierigkeiten zu bereiten. Auf einmal aber geht es. Ebenso lernen die italienischen Kinder bei uns auch Deutsch. Aber besser noch als in der Schule durch den lebendigen Umgang mit deutschen Kindern auf Straße und Gasse.

Dieses naturhafte Erfassen der mündlichen Rede ist sicher die erste und beste Form des Sprachunterrichts. Sie kann bis in die zweite Schulstufe hineinreichen; aber nun muß nebenher eine formal-logische Schulung erfolgen. Wir kommen über die Erkenntnis gewisser sprachlicher Grundgesetze einfach nicht hinweg.

»Logik und Psychologie sind zwei sehr verschiedene Brüder«, meint Herr Schöbi. Ja! aber nicht feindliche Brüder. Die Psychologie muß die Logik erträglich machen, ihr die Härten abgewinnen, ihren zwingenden Ernst mildern.

Dieses wunderbare Geschehen der Sprachformung läßt sich bereits in den einfachsten Satzgebilden erkennen und erblüht, wenn wir durch weiteren Ausbau der Gedanken die Schönheit in der Gesetzmäßigkeit aufzeigen und erkennen. Und dafür ist der Schüler bald empfänglich.

Die Beispiele »Der Vater ist schön, die Mutter ist schön, alles ist schön«, wirken allerdings etwas abschreckend, doch darin erschöpft sich die Redekraft des Kindes nicht. Der Lehrer muß dafür sorgen, daß andere, vernünftigere, lebensvollere und trotzdem einfache Sprechinhalte zur Äußerung kommen.

Selbstverständlich wird erzählt und ungezwungen erzählt. Aber in der methodischen Erziehung zur Sprechfähigkeit muß der Grundsatz auch weiterhin gelten: Vom Einfachen zum Schweren.

Damit zeige ich die beiden Wege und deren Gangbarkeit auf. Neben dem ungezwungenen Sprechen und Erzählen, neben dem Walten des freien Redestromes darf die bewußte, methodisch geschickt geleitete Formung nicht übersehen werden. Ganz leicht ist der Übergang von der eigentlichen Muttersprache (der Mundart) zur Bücherspracheallerdings nicht.

»Eine neue Methode.«

Der in diesem Abschnitt aufgezeigte technische Kunstgriff ist wertvoll und könnte manchem helfen. Herr Schöbi hat für die Schüler Nummern bereit und »um der Gerechtigkeit willen« läßt er das Los entscheiden, wer jeweils zur freien Rede zugelassen wird. Die Mitarbeit der Schüler muß nicht

erzwungen, sondern in freier, innerer Zustimmung ausgelöst werden.

Ebenso einverstanden mit den Ausführungen über »*Verheerende Lehrerfragen*«. Damit soll es einmal ein Ende nehmen. Der Lehrer soll, ganz richtig, anregen, auslösen, zur Rede und Antwort reizen. Die in der Frage vorbereitete Antwort ist nur ein Hemmnis. Genau so eine ständige Antwort in ganzen Sätzen. Ich gebe ihr Spielraum beim Prüfen, beim zusammenfassenden Überschauen und am ehesten noch auf der Unterstufe. Im entwickelnden Unterricht jedoch, wo Gedanke auf Gedanke folgen muß, wie Schlag auf Schlag, bedeutet ein Antworten in ganzen Sätzen eine empfindliche Störung des freien Gedankenabflusses.

Was im Absatz über »*Planmäßiger Unterricht zum Aufsatz*« geschrieben steht, dazu habe ich bereits einleitend meine Ansicht niedergelegt. Vielleicht habe ich diese Planmäßigkeit hinsichtlich des Logisch-sprachlichen stärker unterstrichen als Herr Schöbi dies tut. In der Benützung der Farbblättchen sind wir einig. Ich verwende die Farben schon seit vielen Jahren, zwar nicht für die einzelnen Wortarten, sondern für die *Satzteile:*

die Aussage wird *rot* bezeichnet, der Satzgegenstand *blau;*

die Ergänzungen *gelb,* Ort, Art, Zeit und Grund — *braun;*

die Beifügungen *grün,* die Bindewörter — *violett.*

Für die Formwörter verwende ich runde Blättchen, für die Begriffswörter eckige. Damit will ich dem Satz mit seinen Teilen (den Gedanken) den Vorrang geben. Ich bin damit sehr gut gefahren.

Meine Blättchen tragen allerdings keine Bilder oder Wörter, sondern zeigen nur die Farbe. Und diese belebt den Unterricht und gliedert den Satz. Ich sehe in den genormten Blättchen des Kollegen Schöbi aber ebenfalls so ein brauchbares Hilfsmittel.

Man möge »*niemals falsche Formen zu Gesicht kommen lassen*«, meint der Verfasser. Man kann dem ohne weiteres zustimmen. Doch betrifft dies den eigentlichen Sprachunterricht, die besondere Sprachformung. Falsche Formen sollen dem Kinde nicht geboten werden, auf keinen Fall in Büchern. Wenn es aber dann und wann im Unterrichte als scherzhafte »Entgleisung« dient, die Kinder zur Wachsamkeit zu erziehen, möge es Platz finden.

»*Aufsätze in der zweiten Klasse.*«

Sind wir uns einig: wir meinen damit die zweite Schulstufe, das zweite Schuljahr? Wenn jemand auf dieser Stufe nach sorgsam gestellten Fragen Antworten geben läßt, so sind das reine Sprachübungen. Dies war seinerzeit ein Tummelplatz für den Aufsatz. Diesem Sprachlehre-Aufsatz hat der sogenannte Freie Aufsatz eine Ende bereitet. Zu welchen Ergebnissen man dabei oft gekommen ist, zeigen die angeführten Beispiele in Schöbis Arbeit. Sie befriedigten nicht und täuschen im Ergebnis.

Hier möchte ich Gelegenheit nehmen und den Ausdruck »Aufsatz« überhaupt ablehnen. Das, was wir als guten sprachlichen Ausdruck wollen, muß ein freies, eigenpersönliches *Gestalten* sein. Es ist ein Ringen nicht nur um die richtige, sondern auch um die gute, ja die schöne Form. Und diese Arbeit vergleiche ich mit der Arbeit eines Künstlers, der den Ton mühsam knetet, den Stein mit Sorgfalt behaut, im Holz vorsichtig und bedachtsam schneidet. Und es gibt keinen Maler, der nicht vorerst seine Schule durchgemacht, keinen Musiker, der nicht seine Finger in ermüdenden Läufen gedrillt hätte. Das verlangen wir für unser sprachformendes Gestalten von den kleinen Kindern nicht. Aber was sich den Sinnen beim Ablauf eines einfachsten Geschehens bietet, was sie davon in sich aufnehmen, muß zum lebenden Wort, zum Satze werden.

An solch einfachstem Geschehen muß Sinn und Verstand erprobt werden und muß es im Einklang mit der Sprache jene Form annehmen, die im Lesenden, im Zuhörer die Vorstellung wiederum weckt, die das Kind bei Erfassen seelisch beindruckt hat. Solches Arbeiten ist auch bei Kindern der zweiten Stufe möglich, und in fortschreitender Arbeit über weitere Hilfen (Laufbilder, Zeichnungen) bis zur freien Wiedergabe aus der reinen Erinnerung im späteren Schulalter. Die Fähigkeit zu solchem Gestalten wächst mit dem fortschreitenden Unterricht. Mit welch freimütigem Worte Herr Schöbi in diesem Abschnitte sein Ringen um die schöne Formung einbekennt und selbst anerkannte Erfolge als »Irrweg« glaubt hinstellen zu müssen, mag hervorgehoben werden. Ich bedaure, daß wir zu weit voneinander wohnen, um unser beider Bemühen durch gegenseitige Aussprache weiter abklären zu können.

Im Absatz *»Wichtig ist das Lesen«* — scheinen wir uns beide im Ekel vor dem Schulton zu finden. Nicht nur, daß er dem Gefühl widerstrebt, er behindert und verhindert das vernünftige Denken. Mein Meinen ist, der Schulton darf in der Schule gar nicht aufkommen, er müßte vom ersten Schultage an verboten sein. Es geht auch ohne ihn, sogar gut.

»Wann ist ein Aufsatz gut und wann ist er abzulehnen?«

Man muß damit vollkommen einverstanden sein: Der Inhalt geht bei der Bewertung der Form voran. Aus dem Inhalt ersieht man die Gestaltungskraft des Kindes. Leider können wir aber auf die Form nicht ganz verzichten, sonst geht mit der mangelnden Form auch der Inhalt verloren.

Es handelt sich ja nicht immer nur um Rechtschreibfehler, mehr noch um gänzlich falschen, sogar sinnwidrigen Satzbau. Die bekannten Entschuldigungsschreiben der Eltern sind leider ein schwerer Vorwurf für die vorausgegangene Schule. Und das sind echte, unbeeinflußte Aufsätze. Wir sollten es endlich schon weiter bringen als zu solch kläglichen Ergebnissen. Das kann ich freilich nur im Hinblick auf die Verhältnisse in unserer Heimat sagen. Für anderswo fehlt mir ein Urteil.

Abgelehnt werden sollen unbedingt alle gekünstelten Stilübungen, die mit dem frommen Augenaufschlag, dem säuselnden Herzensgruß, dem verlogenen Gefühlsschwall. Da sind mir die oben angedeuteten, ungeschminkten, unbeholfenen Elternbriefe lieber. Sie reden wenigstens eine urtümliche und urwüchsige Sprache.

Ein kleines Bedenken hätte ich gegen die *Gruppenarbeit.*

Gerade Gestalten ist eine so eigenpersönliche Arbeit, die kaum aus einer Gemeinschaft erwachsen kann. Es sind die im Laufe des Unterrichtes erworbenen geistigen Kräfte und Fähigkeiten, die zur Formung drängen. Wenn ich richtig verstehe, so meint Herr Schöbi auch nur die Zusammenarbeit im Aufsuchen des Stoffes, in der Wertung dieses — also gewisse Vorarbeiten. Man könnte sich denken, daß statt eines Schreibers jeder Mitarbeiter seine eigene Formung präge. Wenn dann gegenseitig im Vorwärtsschreiten die Aufsätze überprüft werden, kann dies von großem Vorteil sein. Ich habe solche Versuche nie gewagt.

»Zuerst sündigen, dann helfen?«

Diese Form der Aufsatz-Nachbesprechung ist leider zu allgemein üblich. Würde man Zeit und Arbeit solch posthumer Korrekturen für die Einführung und Einfühlung in den Gestaltungsstoff verwenden, also in die vorbereitende Arbeit, würde mehr erreicht. Man kann diesen Herzenserguß des Schreibers wohl verstehen.

»Gesprochene Aufsätze.«

Beim Mitteilen und Erzählen weicht man allerdings gewissen Schwierigkeiten aus, man vermeidet mindestens die Rechtschreibefehler. Leider können immer nur ganz wenige Schüler drankommen, sogar

nur vereinzelte; denn hinter dem Lehrer steht die Stoppuhr — der nächste Unterrichtsgegenstand, die nächste Unterrichtsstunde. Größere Schulen, in denen jedem Schuljahr eine eigene Klasse entspricht, können sich dieses Vorteiles leichter bedienen. Da kann man sogar mit liebend-fürsorglicher Muße sich mit den einzelnen Kindern eingehende Aussprachen leisten. Mir aber stehen immer die armseligen Bergschulen vor Augen, in denen der einzige Lehrer alle Kinder aller Schulstufen gleichzeitig betreuen muß. In diesem steten Kampfe mit allen weiteren Unzulänglichkeiten, die der wohlsituierte Stadtlehrer nicht kennt, mit dem rauchenden Ofen, mit zügigen Fenstern, mit kalten Böden, mit abgenützten Tafeln, mit Schuldiener und Gemeindegewaltigen werden die besten methodischen Winke zu hilflosen Auskunftsmitteln.

»Beispiele für die fünfte Klasse.«

Wieder geht es um den Kampf mit den Rechtschreibfehlern. Sie plagen den Fünftklaßlehrer auch. Und er spitzt nach den Voraussetzungen, die von unten her gegeben sein sollten. Nichts Natürlicheres als ein Wunsch nach solcher Entlastung. Wenn aber der Kampf gegen diese Fehler in den unteren Regionen aus psychologischen Erwägungen gegen die Logik geführt und entschuldigt werden soll, dann muß eben der Nachfolger fremde Sünden büßen.

Betreff der *Schrift* haben wir in unserer Heimat weniger Sorge, denn sobald als möglich geht man hier zum Schreiben auf einfachen Linien über. Damit soll ja nicht behauptet werden, daß die Schrift nicht besser sein könnte. In *diesem* Spittel sind wir wohl alle krank.

Die Ansichten wegen der Einheitsschrift kann man teilen.

Der *Montag als Aufsatztag* wird ganz zuträglich sein, sicher geeigneter als ein Samstag. Und es wäre gut, mindestens jede Woche eine Gestaltung zu machen. Volle Zustimmung finde ich in der Absicht, die Arbeit gleich ins Reinheft zu schreiben und nicht auf lose Blätter. Sogenannte Schmierentwürfe sind ein bedenklicher Ausweg.

»Wie ich korrigiere.«

Nur gut, daß andere die gleichen Erfahrungen machen und das gleiche Leid tragen. Diese mäßige Schadenfreude hat aber doch auch etwas Versöhnendes. Und daß man die rote Tinte auch in der Schweiz als nicht mehr zeitgemäß erkennt, mag beachtet werden. Mehr noch müßte der dicke, häßliche Rotstift verschwinden, der geradezu eine Beleidigung für das Kind bedeutet. Außerdem deuten solch rücksichtslose Kratzer, mit denen das Heft verschmiert ist, auf mangelnde äußere Formen beim Lehrer.

Über die *Phrasen* kann ich mir weitere Worte schenken. Sie sind auch mir verhaßt. Man braucht deswegen nicht in Trockenheit zu verfallen. Die Beispiele von Erlebnisaufsätzen, die Herr Schöbi bringt, sind gut. Da steckt echtes Erleben dahinter. Und dazu braucht es keinen Schwung in höhere Regionen.

Das *Tagebuch* mußten wir seinerzeit pflichtgemäß führen, d. h. die Schüler. Jeden Tag eine Eintragung und eine Zeichnung dazu. Das war eine Plage. Was sollen die Kinder jeden Tag wissen und erfahren?

Dann schrieb man jeden Tag das gleiche, oder Bruder und Schwester sprangen ein, oder noch unlieber — es wurde etwas zusammengelogen. Es kam nicht viel heraus. Doch möchte ich deswegen ein Tagebuch nicht an und für sich als ungeeignet ansehen. Auf der Oberstufe mag es als gute Einrichtung gelten, wenn es keinen Zwang bedeutet.

Ganz und gar einverstanden, was über *lebensechte Briefe* geschrieben wird. Jedes Wort trifft.

Ich halte Aufsatz ohnedies für schwierig; aber das Schwierigste davon ist der Brief, weil er selten aus einem Erleben kommen

kann, solange er im Schulzimmer geboren wird. Und diese Ausgangslage, diese Stimmung auf Befehl schaffen — das geht einfach nicht. Briefschreiben gehört zum Persönlichsten, was ein Mensch hat. Das kann nie Klassenarbeit sein.

MITTELSCHULE

DAS GENUS DER SUBSTANTIVE UND SEINE DIFFERENZIERUNG*

Von Prof. H. Rast

Neutrum

Im Altgriechischen begegnen uns unter den Lebewesen als neutra zunächst die *Diminutive*, wohl unter dem Eindruck, daß in diesen »kleinen Wesen« nicht das Männliche oder Weibliche, nicht das Persönliche, sondern erst das *Unentwickelte* gesehen wird: *τὸ γύναιον* »das Weibchen«, *τὸ θυγάτριον* »das Töchterchen«, *τὸ παιδάριον* »das Kindchen«, *τὸ κυράσιον* »das Mädchen«. Die gleiche Vorstellung mag auch zugrunde liegen in *τὸ τέκος, τέκνον* »das geborene Kind«; got. barn (vgl. schott. bairn; engl. borne, born), was auch dem deutschen »*das* Kind« entspricht. Im Lateinischen jedoch behält das Diminutiv das Geschlecht des Grundwortes bei.

Das genus neutrum spricht auch folgenden Lebewesen den Wert der Persönlichkeit ab und gibt ihnen zugleich das Merkmal des *Verächtlichen: τὸ ἀνδράποδον* »der Sklave«, zunächst als Kriegsgefangener, eine »menschenfüßige Beute«, mit Analogie zu *τὸ τετράποδον* »die vierfüßige Beute«.

Bezüglich der *Tiernamen* vermeidet das Lateinische im allgemeinen das genus neutrum, und *Servius* (De lingua latina, ed. Götz-Schöll, p. 192, 10) sagt im Anschluß an Varro: »Nullum habet latinitas nomen animalis quod neutri sit generis.« Wo aber der Lateiner die gesamte *species* »Tier« bezeichnet, gebraucht er z. B. die neutra »animal, pecus«, denen jede Individualität abgeht, wie auch dem griech. *τὸ ζῶον* »das Tier« schlechthin und dem deutschen »*das* Tier, Vieh«. Das lat. neutrum *ostreum* bestätigt die Regel. Es leitet sich aus griech. *τὸ ὄστρεον* »die Auster« ab, bedeutet aber im Lateinischen nur die Schale der Auster, während das Tier selbst »ostrea« heißt und weibliches Geschlecht hat (vgl. dazu frz. *une* huître). Daß aber diese Feststellung nicht konsequent durchgeführt ist, beweisen lat. bestia und fera, das erste für »Tier als vernunftsloses Wesen«, das letztere für »Wildes Tier« überhaupt.

Auch das *Griechische* gebraucht für die Tierwelt mit Vorliebe das Neutrum und spricht ihnen damit ebenfalls alle Individualität ab. *Τὰ ἄλογα* bezeichnet bei Demokrit und Plato die Tierwelt überhaupt als »das Unvernünftige«.

Im *Deutschen* entsprechen dieser Auffassung die Bezeichnung »*das* Rind, Roß, Pferd, Schwein, Huhn usw.«. Doch Mythologie einerseits, wie der Umstand anderseits, daß der Mensch zu gewissen Tieren persönliche Beziehungen unterhält, bewirkt, daß sich viele Angehörige der Tierwelt des grammatikalischen männlichen oder weiblichen Geschlechtes erfreuen: der Hund, die Katze, der Löwe, ebenso eine große Anzahl der Vögel. Vgl. dazu engl. dog, horse als Masculina, cat, parrot, hare als Feminina.

Die *romanischen* Sprachen folgen zum Teil dem Latein, weisen aber auffällige Ausnahmen auf. So sind im Latein eine große Anzahl Vogelnamen feminin, wohl teils, weil sie von fem. »avis« begleitet waren und so den Charakter von Adjektiven hatten,

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 22 v. 15. März 1953.